

Wie man einen Genozid überlebt - Die SOS-Kinder aus Ruanda

"Der Junge bekommt nichts zu essen. Er wird eh bald sterben!" Diesen Satz wird Emmanuelle sein Leben lang nicht vergessen. Er ist 24 Jahre alt, Student an einer Finanz- und Bankschule und lebt in Ruandas Hauptstadt Kigali. Mit 8 Jahren kam er ins SOS-Kinderdorf Byumba. Wer ihn dort hingebracht hat, weiß er nicht mehr. Aber an die Ereignisse, die sich vor 16 Jahren in Ruanda, dem „Land der tausend Hügel“, zugetragen haben, kann er sich noch ganz genau erinnern.



Fast 800 000 Menschen wurden zwischen April und Mitte Juli 1994 in Ruanda von den Hutu-Milizen umgebracht und das nur, weil sie Tutsi waren. Hutu und Tutsi, so heißen die zwei großen Völkergruppen in Ruanda. Zu welcher Gruppe man gehörte wurde zum Beispiel daran festgemacht, wie viele Rinder man besaß oder ob die Nase platt oder lang war. Im April 1996 eskalierte die Situation zwischen den beiden Gruppen, deren Beziehung schon immer angespannt war. Auslöser für den folgenden Völkermord war ein Attentat auf den damaligen Präsidenten, der Tutsi war, und bei dem Anschlag getötet wurde.

Es beginnen die 100 schlimmsten Tage in der ruandischen Geschichte.

Es ist noch nicht ganz 12 Uhr, als Emmanuelle mit einem Lächeln das Gästehaus des SOS-

Kinderdorfs in Kigali betritt. Er ist nicht besonders groß, trägt eine Jeans und ein ockerfarbenes Hemd. Er läuft zur Seite geneigt und hinkt mit seinem linken Fuß. Bei der Begrüßung bemerkt man seine beiden gelähmten Finger. Es fühlt sich ein wenig seltsam an, seine Hand zu drücken und das weiß Emmanuelle auch. Aber er lächelt dieses Gefühl einfach fort. Emmanuelle spricht Englisch. Er setzt sich auf das Sofa und beginnt seine traurige Geschichte über den Genozid zu erzählen, während die Vögel draußen in der Mittagswärme fröhlich zwitschern.

Damals lebte er mit seiner Familie in der Südprovinz von Ruanda. Als die Hutus in ihr Haus eindringen, töten sie seine Familie sofort. Dann kommen sie auf Emmanuelle zu, schlagen mit einem Hammer auf den Kopf des 7-jährigen Jungen und verletzen ihn am Arm und am Bein.

Das Dorf war ausgestorben

Ein Mann nimmt den verletzten Jungen auf und gibt ihm etwas zu essen. Cassava, eine besonders stärkehaltige Wurzelknolle. Der Junge bleibt nicht lange bei dem Mann. Er verlässt nachts das Haus, um zum Heimatdorf seiner Mutter zu laufen. Er hofft, dort noch Familienangehörige zu finden. Er braucht drei Tage, denn seine Verletzungen hindern den Jungen daran, schnell voranzukommen. Er muss viele Pausen machen, weil er so schwach ist. Als er in dem Dorf ankommt, ist niemand da. Das Dorf ist ausgestorben. Ein alter Mann, der Emmanuelle noch von früher kennt, sagt, dass er bei ihm leben soll. Emmanuelles Verletzungen sind noch nicht behandelt worden. Mittlerweile ist eine Woche vergangen. Eine Art Pfleger des alten Mannes, so erzählt Emmanuelle, hätte einmal zu dem alten Mann gesagt: „Der Junge bekommt nichts zu essen. Er wird eh bald sterben!“

Etwas länger als eine Woche dauert es, bis die Rebellen, die sich Ruandan Patriotic Front nennen, kommen, um nach Überlebenden zu suchen. Sie bringen Emmanuelle in ein Flüchtlingslager. Im Krankenhaus stellt sich heraus, dass Emmanuelle kleine Steine im Kopf hat. Seine Verletzungen werden behandelt und er wird ins SOS-Kinderdorf gebracht. Es ist erstaunlich, wie gut Emmanuelle über all dies reden kann. Er sagt, dass er probiert mit der Vergangenheit abzuschließen, sie zu vergessen, auch wenn er das wohl nie schaffen

wird. Allein seine Verletzungen werden ihn immer an den Genozid erinnern.

„Wenn ich Kopfschmerzen habe, dann kommen auch die Erinnerungen an diese Zeit wieder hoch und ich fühle mich schlecht. Oder wenn ich meine Freunde sehe, die gesund sind und mit ihren Armen und Beinen Sachen machen können, die ich nicht machen kann, sehne ich mich danach ganz gesund zu sein.“

Trotz allem hat Emmanuelle den Hutu verziehen. Er will sich jetzt auf die Zukunft konzentrieren und nicht in der Vergangenheit hängen bleiben. Er träumt davon, später eine eigene Firma zu gründen und Kinder zu haben. Aber über die Kinderanzahl mache er sich später Gedanken. Bei den Gedanken an die Zukunft muss der junge Mann lachen und in seinen Augen sieht man die Vorfreude auf all das, was ihn erwartet.

Narben, die nie verschwinden

Ganz anders als in der Hauptstadt Kigali ist es in Byumba, obwohl das Bergdorf nur eine Autostunde entfernt liegt. Seit 1997 gibt es hier das zweite von vier SOS-Kinderdörfern in Ruanda. Die Häuser des SOS-Dorfes ähneln den Häusern in Kigali. Jedes Haus hat einen kleinen Garten, in dem die Familien ihr eigenes Gemüse anbauen, eine Terrasse, eine Küche, einen Wohnraum, ein Badezimmer, zwei Schlafräume und das Schlafzimmer für die SOS-Mutter.

In einem von den insgesamt 15 Familienhäusern hat auch schon Vestine mit ihrer Schwester Claudine gelebt. Die beiden haben während des Völkermords ihre Eltern verloren. Vestine war damals 6 Jahre und Claudine noch nicht ganz 2 Jahre alt.

Vestine ist 23 Jahre alt, hat letztes Jahr ihren Bachelor in Wirtschaft gemacht und ist nun auf der Suche nach einem Beruf. Einen guten Beruf in Ruanda zu finden ist schwer. Die meisten Unternehmen suchen Leute mit Erfahrung und die muss Vestine erst noch sammeln. Als Vestine die Tür zum Wohnraum des kleinen Gästehauses in Byumba betritt, lächelt die junge Frau schüchtern. Man spürt, dass sie sich unsicher fühlt, sie weiß

nicht, was und wie viel die Deutschen von ihr wissen wollen.

Ihr fällt es nicht leicht über den Genozid zu sprechen und das merkt man auch. Ihre Stimme wird ganz leise, als sie erzählt, dass ihre Eltern getötet wurden. Die kleine Familie lebt im Süden von Ruanda, als die schrecklichen Ereignisse über sie hereinbrechen.

Vestine hat gesehen, wie ihrer Mutter die Kehle aufgeschnitten wurde und ihrer kleinen Schwester mit einer Machete quer über die Nase geschnitten wurde. Ihre Stimme wird noch leiser, sie starrt auf den Betonboden und hat Tränen in den Augen. Eine längere Pause tritt ein, denn man weiß nicht recht, ob man noch weiter nachfragen kann oder darf. Denn mit Vestine ist es anders als mit

Emmanuelle. Der erzählte von alleine, aber Vestine ist noch nicht so weit und wird es vielleicht auch niemals sein.

Nicht nur ihr Trauma lassen Vestine den Genozid nicht vergessen, auch physisch wurde sie schwer verletzt. Ihre linke Hand wurde mit einer Machete abgehackt. Aus Scham probiert sie so gut es geht ihren linken Arm unter ihrer Jacke zu verstecken. Als die beiden Mädchen in einem Flüchtlingslager angekommen sind, brachten SOS-Mitarbeiter die Mädchen zum SOS-Kinderdorf und ihrer SOS-Mutter Providence.

Das war vor 16 Jahren. Providence lebt mit ihren zehn Kindern in dem Haus direkt

neben dem Basketballplatz des SOS-Kinderdorfs. Über der Tür im Wohnraum hängt eine gerahmte Collage, die im ersten Moment so aussieht wie eine Urkunde oder Auszeichnung. Sie klettert auf einen Stuhl holt den Bilderrahmen herunter und zeigt ihn stolz. Es ist eine Auszeichnung, eine Urkunde für Mütter, gebastelt von ihren nun erwachsenen Kindern. Sechs Einzelfotos von Jugendlichen und ein Foto von Providence in der Mitte schmücken den Rahmen. Auf Kinyarwanda steht dort: „Danke, dass du so eine tolle Mutter bist.“ Sie wischt noch einmal mit der Hand über den wenig verstaubten Rahmen, klettert wieder auf den Stuhl und hängt die Collage zurück auf ihren Platz. Eine von den Jugendlichen ist Vestine. Sie kommt ihre Mutter häufig besuchen, dann reden sie viel und lachen. Auch die Kinder, die momentan



bei Providence leben, sind wie Geschwister für Vestine. Alle kommen angerannt und begrüßen sie herzlich, wenn Vestine zu Besuch kommt. Im Wohnraum ihres alten Zuhauses ist ihre Stimme gar nicht mehr leise. Sie lacht über ihre kleinen Geschwister und man spürt, wie wohl sie sich hier fühlt. So wohl, dass Vestine sogar vergisst ihren Arm unter der Jeansjacke zu verstecken.

Claudine kann ihre Narbe nicht so einfach verstecken wie ihre Schwester, denn die Narbe zieht sich quer über ihr Gesicht, obwohl sie sie verheilt und behandelt worden ist. Claudine ist für Leute, die über den Völkermord in Ruanda Bescheid wissen, keine Unbekannte, da von ihrer Geschichte in deutschen Zeitschriften und Zeitungen berichtet wurde. Wegen der intensiven Berichterstattung fand sich ein Pensionär aus Deutschland, der die Operationen des kleinen Mädchens finanzierte. Zweimal musste das Mädchen in Deutschland operiert werden, aber daran erinnern kann sie sich nicht mehr.

Inzwischen ist Claudine volljährig, besucht ein Internat in der Südpfanz und ist zu einer hübschen jungen Frau herangewachsen. Im Gegensatz zu ihrer Schwester, die lange Haare hat, trägt Claudine ihre Haare sehr kurz. Sie wirkt sehr introvertiert und scheu.

Während des Gesprächs vermeidet sie Augenkontakt, schaut häufig auf den Boden und kratzt sich an der Stirn. An die Ereignisse kann sich Claudine nicht gut erinnern.

Sie war zu jung, noch nicht einmal 2 Jahre alt. Ihre große Schwester hat ihr im Nachhinein alles erzählt. Vestine spielt in Claudines Leben eine sehr wichtige Rolle. Beide tragen die gleichen Armbänder, eine Art Freundschaftsbänder. Leider sehen sich die beiden meist nur in den Ferien, weil Claudines Schule zu weit weg von Kigali liegt. Umso mehr freuen sich die Schwestern, wenn sie in den Ferien zusammen sind: „In den Ferien verreisen wir zusammen und besuchen Verwandte im Süden von Ruanda.“ Claudine brauchte Zeit um das alles zu verstehen, was ihren Eltern zugestoßen ist, aber sie sagt, dass sie die Vergangenheit jetzt in ihr Leben integriert hat und sie akzeptiert. Auch unter Alpträumen leidet Claudine nicht. Selbst während der Erinnerungswoche an den Genozid in Ruanda im

April dieses Jahres, konnte Claudine beruhigt schlafen. Sie schaut wieder hoch von dem Boden und schiebt ihre eckige Brille wieder auf die Nase. Jetzt kann man ihre Narbe, die sonst aufgrund der Brille nicht sonderlich auffällt, sehen.

Ihre Narbe ist Claudine nicht peinlich. Ein paar von ihren Schulkameraden fragen zwar nach, wieso sie diese Narbe hat, aber gehänselt wird Claudine deswegen nicht. Nächstes Jahr hat Claudine die Schule beendet. Dann will sie Management studieren, heiraten und Kinder bekommen. „Nicht mehr als vier Kinder!“, sagt sie lachend. Eine Sache ist für Claudine sehr wichtig: Unabhängig sein und ihr eigenes Geld verdienen. Darum konzentriert sie sich so sehr auf die Schule.

Versöhnung, das wünscht sich Vestine für Ruandas Zukunft. Auch wenn sie weiß, wie schwer das sein wird. Vestine ist Christin. In traurigen Momenten betet sie, aber vergeben kann sie trotz ihres Glaubens noch nicht. In den Köpfen vieler Ruander bleiben die Erinnerungen an die schreckliche Vergangenheit. Sie sind oft noch ganz frisch. „Man lebt zwar zusammen. Hutu und Tutsi. Aber es ist schwer, mit jemandem zusammen zu leben, der deine Eltern getötet haben kann“, sagt Vestine. Auch Emmanuelle wünscht sich Versöhnung. Er hat den Hutu verziehen.

Claudine trägt an ihrem rechten Arm neben dem Armband von ihrer Schwester ein lilafarbenes Gummiarmband. „Walk to Remember“ steht mit weißer Schrift darauf. Claudine erklärt, dass Jugendliche sich jedes Jahr am 7. April verabreden, um von einem Treffpunkt in der Stadt aus zu einem der vielen Erinnerungsstätten zu laufen und zu rufen: „Nie wieder Genozid!“ Seit einigen Jahren gibt es in Ruanda mehrere Jugend-Organisationen, die für die Menschenrechte, Frieden und Liebe kämpfen und den „Walk to Remember“ mit ins Leben gerufen haben. Die Jugendlichen, die an dieser Veranstaltung teilnehmen, sind die Zukunft Ruandas. Sie machen es richtig, denn sie erinnern sich daran, was in der Geschichte Ruandas schief gelaufen ist, so dass sich ein Völkermord hoffentlich nicht wiederholt. Sie sind stark und bereit für die Zukunft. So wie Claudine, Vestine und Emmanuelle.

